

Immer zu zweien

- Mein Liebling, lichtgesäugt,
Blutsfreund, doch körperlos und ungezeugt,
Mein Zwilling Bruder, den durchs öde Leben
Als Weggesell ein guter Gott gegeben,
5 Der gleichen Schritts mit mir die Welt durchmißt,
Gleichaltrig stets wie ich, doch ewig ist,
Du willst mich ganz und duldest mir zum Wehe
Wie ein Verliebter keines Dritten Nähe.
Denkst du der Zeit? Du warst ein Kind wie ich,
10 Als ich mit dir durch Frühlingsauen strich,
Als du am Bach mir die Libellen fingst,
Mit mir in Uferweiden schaukelnd hingst,
Laubhüttchen bautest, dich verkrochst im Heu,
Im feuchten Moosgrund, glatt von Fichtenstreu,
15 Beim Wandern oft um mich die Arme schlugst,
Und sicher mich durch blaue Lüfte trugst.
Drum, denk' ich jener Zeit des Sonnenscheins,
Deucht mir kein Antlitz so vertraut wie deins.
Zwar eifersüchtig warst du stets, und gern
20 Von den Geschwistern hieltest du mich fern,
Noch liegt dein Kinderstimmchen mir im Ohr,
Wie du mir nächtlich sangst am Bette vor
Dein Wiegenlied: Noch bin ich schwach und klein,
So klein wie du, mein irdisches Schwesterlein,
25 Doch warte nur, bis meine Schwingen tragen,
Dann lehr' ich dich den Flug im Äther wagen,
Geb' dir ein Zepter in die kleine Hand,
Mach' dich zur Herrin über all mein Land,
Wenn du mein eigen bleibst, mir ganz vertraut,
30 Und nicht nach menschlichen Gespielen schaust.

- Die Zeit verrann, ins Leben trat das Kind,
Voll Drang nach Glück, wie junge Herzen sind,
Doch wie ein Fremdling ward es da empfangen,
35 Als hab's in Windeln eine Schuld begangen,
Mit kalten Blicken feindlich angesehen,
Gescholten und verkannt. Für welch Vergehen?
Ich weiß nur das: die Scholle, die mich trug,
Liebt' ein bedächtig Ziehn am alten Pflug,
40 Was nur das Leben adelt und verschönt,
War engem Sinn als Übermut verpönt,
Und dringend riet's die Dumpfheit allen Ihren,
Sich farblos in der Menge zu verlieren.
Und wenn ein Herz sich schüchtern mir ergab,
45 Bald fiel's verwelkt von meinem Herzen ab,
Wie aus des Wandrers Hand ein Blümlein fällt.
Das dunkle Wogen meiner eignen Welt,
Mein Wandern in verschlungenen Wundergärten
Ließ keinen Raum den schlichteren Gefährten,
50 Und statt vom offenen Lebensquell zu schlürfen,
War ich verdammt mir eignen Schacht zu schürfen,
Nutzlosen Überfluß auf allen Speichern,
Und keine Seele, dran sich zu bereichern,
Ein volles Herz, das nur der Stunde harrt

55 Und still verglühn muß ohne Gegenwart,
So stand das Findelkind, in eine Wolke
Von Stolz sich hüllend, fremd im eignen Volke.

O Einsamkeit, der wunden Brust ein Heil,
60 Wie grausam fällst du auf der Jugend Teil,
Die starrt zum krankhaft blauen Himmel still
Und lechzt, ob noch kein Regen kommen will.
Die steckte gern das eigne Haus in Brand,
Wünscht jede Prüfung und Gefahr ins Land,
65 Die sah' mit Freuden eine Wassersnot,
Sie litte Schmerzen, litte selbst den Tod,
Nur daß in die Unendlichkeit der Tage
Ein Etwas Leben und Bewegung trage.
Bei solcher Einzelhaft in enger Zelle
70 Verrauscht ist meiner Jugend erste Welle.

Wer aber küßte mir, wenn alles wich,
Die Tränen ab, wer hob mich auf zu sich?
Freund in der Trübsal, ob ich lang ihn mied,
75 Doch wieder kam er stets, mit seinem Lied
Mich fort und fort umtönend: Bleibe mein!
Kannst nie an meiner Brust verlassen sein.
Doch ich voll Unmut stieß den Freund zurück:
Ich will nicht dich, ich will ein menschlich Glück.
80 Und ward ihm gram, als sei es seine Schuld,
Daß so das Leben meiner Ungeduld
Wie Sand verrinnend durch die Finger fiel.
Und wohl war sein die Schuld: im Schattenspiel
Ließ er mich wundersame Bilder sehen
85 Von Dingen, die vor langer Zeit geschehen,
Vielleicht auch nie, doch dunkler Schönheit voll,
Daß stärker nur mein Herz in Sehnsucht schwoll.
Dann sang er eine Weise wohlbekannt,
Das alte Zauberlied: Kennst du das Land?
90 Mit andern Worten zwar, doch klang mir's gut
Und sänftigend wie Öl auf Meeresflut:

O komm hinweg, dies ist die Heimat nicht,
Du kannst nicht leben, wo der Raum gebricht,
95 Wo alles nutzbar ist und Früchte treibt,
Kein Fußbreit Erde für die Schönheit bleibt.

O komm, ich weiß den schönsten Himmelsstrich!
O komm, ins Land der Länder führ' ich dich,
100 Wo noch die Schönheit ihre Tempel hat,
Die ewig stehen wie die ewige Stadt.

Siehst du die Schöne im Olivenkranz?
Die nachgeborne Schwester Griechenlands,
105 Der Sonne liebstes Kind im Festkleid rein,
O komm zu ihr, sie will dir Mutter sein.

O komm hinweg, zu ihren Blumen komm!

Wenn du sie anschaust, wirst du still und fromm.
110 Dort trinkst du Licht und Liebestau, und sacht
Beschwichtigt dich die blaue Wundernacht.

So sang er fort und wollte nie ermüden,
Und Wunder glaubend, folgt' ich ihm nach Süden.

115

Schön ist der Ort, an den mein Stern mich wies,
Ein Splitter vom zerstückten Paradies,
Mit seines Meers und Himmels Saphirreine,
Dem warmen Duft durchsonnter Pinienhaine,
120 Der Rebe, die von Baum zu Baum sich schwingt,
Wie wenn sich Hand in Hand zum Tanz verschlingt.
Toskanas Bächlein mit Zypressenauen,
Das Spiel der Wolkenschatten überm blauen
Gebirge, das in keuscher Nacktheit ruht
125 Und abends bei der Purpurwolken Glut
In einen lichten Riesenamethyst,
Durchscheinend wie Kristall, verwandelt ist.
Und wer vergäße je der Sprache Klang,
Die auf den Lippen hinschmilzt wie Gesang?
130 Natur ist hold, doch herrlich ist vor allen
Der stumme Wohllaut dieser Säulenhallen,
Wo eine Welt von Marmor geistdurchweht
Mit unbewegten Augen göttlich steht
Und auf die Menschensaat, die ringsum sprießt,
135 Noch einen Abglanz ihrer Schönheit gießt,
Der Zeit gemahnend, da in diesen Reichen
Ein Menschenfrühling aufging ohnegleichen.

Und doch, das Aug' sieht sich an Schönheit satt,
140 Es krankt das Herz, das keine Wurzeln hat
Im Boden, den der Staub von Helden düngt,
Der dennoch nimmer keimend sich verjüngt,
Der Wesen hegt voll Anmut, gottgestaltet,
Doch glaubenslos und bis ins Mark erkaltet,
145 Weil jede Brust, erstickt und eingeengt,
Des ungeheuren Erbes Last bedrängt.
Hier bleibt mir nichts, will ich Gesellschaft hören,
Als mittenachts die Geister aufzustören.
Sie hören scharf und folgen gern dem Ruf,
150 Erzählen jeder, was er war und schuf,
Und so vertraulich ward die luftige Schar,
Daß ich bei ihnen wie bei Freunden war,
Sie an mich band und keine Stunde mied,
Ja, fast den Klang der Stimmen unterschied.
155 Ich kenn' sie alle, die im Ruhmeshafen
Von Santa Croce, San Lorenzo schlafen,
Die Kaufherrn weiten Sinnes, fürstengleich,
An Gold und mehr an Geistesschätzen reich,
Die Herrscher stark im Nehmen und Verschwenden,
160 Mit hohem Geist und blutbefleckten Händen.
Versteinert stehen ihre Machtgedanken,
Daß unsre dran sich ängstlich staunend ranken.
Und Einer furchtbar groß, den Stab zur Hand,
Der Moses, der dem Schöpfer näher stand,

165 Als er mit Labsal, das dem Stein entquillt,
Das heiße Dürsten seiner Zeit gestillt.
Der Staatsmann auch, bewundert und geschmäht,
Dem kluges Lächeln auf den Lippen steht,
Als spräch' er noch, von Zweifeln unberührt:
170 Erlaubt ist alles, was zur Größe führt.
Ich liebte sie, doch kann mich ewig laben
Ein Geistesfrühling, der so lang begraben?
Soll ich auf ewig hören: Ihr seid klein,
Und das, was war, kann niemals wieder sein!

175

O eine Welt, die nicht auf Trümmer baut!
O Jugend, die nach Sonnenaufgang schaut!
Wo nicht Vergangenheit wie Bankos Schemen
Zum Festmahl kommt, den Ehrenplatz zu nehmen,
180 Wo noch die Tat, ein Flaumbart, rasch erhitzt,
Im Rat weißbärtiger Gedanken sitzt,
Wo Schönheit noch dem Tapfersten sich paart,
Der mit dem Schwert erobert und bewahrt,
Wo statt des Fleißes, der Geschichte sammelt,
185 Die Sage schweift und kindlich Lieder stammelt!

So wär' ich denn aufs neu allein, die Welt
Ein blumenüberwachs'nes Trümmerfeld,
Wo das Gestein die weißen Zähne bleckt,
190 Von seichter Lebenswelle kaum beleckt.
Und im erschöpften Herzen ebbt der Mut.
Ein Zauber, langsam wirkend, saugt das Blut
Vom Flaum der Wange, die sich nimmer rötet,
Der frühe Sommer hat den Lenz getötet.
195 Endlose Tage, wie erhitztes Blei
Drückt überm Haupt des Himmels Einerlei,
Schirokko auf dem Meer, der glutbeschwingt
Von Afrika die heißen Grüße bringt,
Dann schweigt auch der; die Segel all erschlaft,
200 Windstille, atemlos und geisterhaft.

Doch sieh, am Horizonte wie ein Schwan
Erscheint ein Boot, es wächst, es kommt heran,
Ein Prachtschiff, bunt von Wimpeln das Verdeck,
205 Doch Meer und Küste sehen's wie mit Schreck,
Denn wo verzaubert jedes Lüftchen ruht,
Schießt es mit prallen Segeln durch die Flut.
Ein Fährmann steht geflügelt, keck an Bord,
Sein Anhauch treibt das Schiff, und stark wie Nord,
210 Der südwärts rast, ist seiner Flügel Wehen,
Vor dem sich Wellen kräuseln, Segel blähen.
Gradaus zur Küste nimmt er seinen Lauf,
Dort legt er an und winkt und blickt herauf.
Mir galt sein Wink, und ich, als müßt' es sein,
215 Sprang auf das Brett, nahm seine Hand, stieg ein.
Glückauf zur Fahrt! Das starre Ufer lächelt,
Als wacht' es auf, vom Landwind leicht gefächelt
Hebt sich das Schiff und tänzelt auf der Flut.
Der Fährmann jauchzt und schwingt den Schifferhut,
220 Sein dunkles Kraushaar ist der Lüfte Spiel,

Die Welle rauscht Musik um unsern Kiel,
Denn schönern, keckern Segler sah sie keinen.
So sechzehnjährig schätzt' ich wohl den Kleinen,
Aus seinem Antlitz lacht der Übermut,
225 Doch mich begrüßend blickt er sanft und gut.
Er schiebt mir Purpurpolster hin, und Ranken
Von Rosen bricht er, die im Tauwerk schwanken,
Weist mir die Schätze drunten aufgestaut,
Wie Morgengabe einer Sultansbraut,
230 Juwelen, Düfte, köstlich Elfenbein.
Das Schiff, die Fracht, der Fährmann, alles dein!
Wir schossen reißend hin, an Buges Wand
Der Schaum wie am Gebiß des Renners stand,
Zwei Wellen rückwärts wallend, hoch und weit
235 Hielt sich im eignen Ring die Ewigkeit,
In tiefer Bläue schwamm ihr Baldachin,
Und Wölkchen goldgerändert flockten drin.
Kein Land, kein Segel mehr! Verschwunden ist
Die Zeit, die nur am Festen Stunden mißt.
240 Ich fragte nichts, ich fühlte mit Entzücken
Des Untiers Mähne, seinen breiten Rücken,
Der mit mir stieg und sank, ein schwellend Kissen
Im Ungeheuren, ewig Ungewissen.
Der Jüngling wie ein Seemann flink und leicht
245 Regiert das Schiff, das vor dem Winde streicht,
Und wie ein Springquell perlend steigt und fällt,
Erfüllt er mit Gesang die Wasserwelt:

Fern hinter jener Abendwolke
250 Liegt mir ein Eiland flutgeküßt,
Es wird gesucht von jedem Volke,
Doch keines dort die Flagge hißt.

Von Stürmen ohne Rast umbrandet,
255 Und niemand kennt als ich den Port,
Schon manches Fahrzeug ist gestrandet
Und sperrt als Wrack die Landung dort.

Smaragden grünt der Inselgarten,
260 Die Lüfte sind von Vögeln bunt,
Und Blumen, die des Finders warten,
Noch ohne Namen, blühn am Grund.

Dort grasen freigeborne Pferde,
265 Das schlanke Zebra ohne Scheu,
Und fromm in die Giraffenherde
Mit seiner Löwin tritt der Leu.

O sieh die seligen Gestalten,
270 Die schön gepaarten froh und still.
Darf er im Arm die Schönheit halten,
Verschmerzt sein frühes Los Achill.

Dort löschen braune Weiberhände

275 Den Blitzstrahl, den ihr Römer hielt,
Ihr Weltbezwinger, der am Ende
Um einen Kuß die Welt verspielt.

280 Siegfried, der Held, hat sich besonnen,
Daß Gott ihn für Brunhilden schuf,
Und Tristan dort am Rieselbronnen
Erwartet seiner Herrin Ruf.

285 Dort schwärmt's von tausend Schmetterlingen,
Sie flattern, setzen sich und fliehn,
Lebendige Küsse, die in Ringen
Um der Verliebten Häupter ziehn.

290 Die brechen goldnen Ball vom Baume
Und schlürfen kühlen Tau der Flur,
Sie sitzen, wandeln wie im Traume,
Und jedes weiß vom andern nur.

295 Dort wohnen wirst du und die Stunden
Gebannt sehn in ein ewiges Heut,
Nichts wissen, als du bist verbunden,
Gehörst dem Gott, der dir gebeut.

300 So sang er, und das Schiff vergaß den Lauf,
Das Meer reckt horchend tausend Häupter auf,
Der Westwind kommt und wehrt die Fahrt, es tauchen
Aus Schlünden Geister auf, die rückwärts hauchen,
Die schwärzen rings die Flut, die tückisch glitzt,
Wie wenn der Tintenfisch die Galle spritzt.
305 Mein junger Fährmann grüßt den Sturm begeistert,
Er zeigt mir stolz, wie man die Winde meistert.
Das arme Schifflein legt sich schief und ächzt,
Der Himmel dunkelt, Sturmgevögel krächzt
Um unser Haupt, zerriss'ne Segel flattern,
310 Drein pfeift der Wind, daß sie wie Feuer knattern.
Soweit das Auge reicht, ein einziger Gischt!
Ich selbst am Bord mich haltend, kalt umzischt
Von Schaum und Wind sah auf den Fährmann nur,
Den kühnsten, der das hohe Meer befuhr.
315 Die Locken schüttelnd, die ihn naß umfliegen,
Ruft er und lacht mir zu: Nur Mut, wir siegen.
Nein, kecker Segler, nicht gewinnst du heute,
Da drunten heult's und fordert seine Beute,
Wie Halme sind die Masten umgelegt,
320 Mit Einem Schwall ist alles weggefeht.
O scheitern und ein seliger Strand in Sicht!
Bist du ein Gott und zwingst das Schicksal nicht?
Aus weißen Kämmen reiten schon die Toten,
Da wandeln sich die Züge des Piloten,
325 Ein schreckliches Gesicht! – in höchster Not
Tönt's wie ein Schrei: Dein Schifflein führt der Tod!

Doch horch, emporgewirbelt aus der Tiefe,

Ist's nicht, als ob bekannter Ton mich rief?
330 Bist du's, mein Bruder, erster, letzter Freund?
Mein Albatros, der in der Not erscheint!
Mein nasses Aug', geblendet, kennt dich kaum,
Dein Schneegefieder ist bespritzt vom Schaum
Der Wogengruft, aus der du mich gerettet,
335 Auf deinem Rücken lieg' ich weich gebettet,
Und hochweg über brüllende Wasserklüfte
Trägst du mich aufwärts in die stilleren Lüfte.

Ich hab' dich wieder, und es scheint ein Traum.
340 Die Hand, noch matt, befühlt den Rosenflaum
Des schlanken Halses und die weißen Schwingen,
Die kräftig dich und mich dem Sturm entringen.
Trag' mich wohin du willst, jetzt bleib' ich dein
Auf ewig, und dein Wille gilt allein!
345 Er steigt und schwebt in Ruh'
Mit mir auf einen sonnigen Gipfel zu,
Vor seiner Göttin Thron in ewigem Glast,
Zu ihren Füßen legt er seine Last,
Daß ich mit still genesendem Gemüte
350 Ihr Feuer schür' und ihren Tempel hüte.

Hier wohnt sich's lieblich, denn der Blick ist weit,
Und Wunden heilen rasch zur Sommerzeit.
Mich hält der Freund in königlicher Haft
355 Und Einsamkeit, die keine Schrecken schafft,
Er baut ein Haus mir in kristallinen Räumen,
Von Stimmen tönend und besucht von Träumen,
Malt bunte Scheiben drein mit Künstlerfleiß,
Umtürmt mich rings mit blauem Gletschereis
360 Und hat mich über all sein Gut gesetzt,
Denn Königin von Traumland bin ich jetzt,
Schmück' mich für ihn mit diamantnen Zinken
Und Perlenschnüren, die wie Tränen blinken.
So lieg' ich fest im Liebesnetz versponnen.
365 Ich merk' es kaum, wenn neu ein Jahr verronnen,
Ich seh' nicht mehr der Bäche trägen Lauf,
Doch jede stärkere Welle schlägt herauf,
Denn unten flutet groß und ernst die See.
Da steig' ich oft zum Strand hinab und seh'
370 Der Tiefe Mosaik, den klaren Grund,
Von Schiffbruch und von Seegeburten bunt,
Das wimmelt, kriecht um die Korallenbank,
Wo manche Argo mit dem Vlies versank.
Der Segler weiß Gebein verwuchs den Klippen,
375 Seetang ihr Haar, Korallen statt der Rippen,
Denn was im Licht einst schlecht und recht gehandelt,
Das hat die Tiefe wundersam verwandelt.

Dann sprechen wir von den Versunknen viel
380 Und von des Meeres immer gleichem Spiel,
So sitzend, bis verbleicht des Tages Schein,
Am Abend laden wir Gesellschaft ein,
Die Besten all von Lebenden und Toten,
Der Freundliche hat sie für mich entboten,

385 Er führt die Gäste festlich angetan
Ins Haus und zündet alle Lampen an.

Doch endlich sinkt die Nacht, still wird's im Haus,
Und langsam gehen unsre Lichter aus,
390 Dann wacht er noch bei mir und scheucht das Grauen
Von meiner Lagerstatt in Stein gehauen.
Ich hör' ihm zu, wie er Geschichten spinnt,
Bis seine Mär' in meinen Traum verrinnt.
Zuweilen schwirrt ein Nachtgeist mir vorbei,
395 Dann fahr' ich auf, ob Er noch bei mir sei,
Der sitzt und hält mich treulich bei der Hand,
Zeigt mir sein blankes Schwert, das Geister bannt,
Und deckt mich ganz mit seinem Fittich zu.

400 Ach, kommen muß ein Morgen tiefer Ruh',
Wo Amor seine Psyche nicht mehr weckt,
Und bei der Hülle, kalt dahingestreckt,
Mit den gefalteten Flügeln wird er stehen
Und weinen um dies Scheiden und Vergehen.
405 Ich schliefe gern, dächt' ich an mich allein,
Doch wo wirst du, verwaister Liebling, sein?
Wo zwischen Erd' und Himmel hingehaucht,
Wenn dieses Lämpchen einst sein Öl verbraucht?
Was wird aus dir? Nie denk' ich ohne Schauer,
410 Daß unser Bund von sterblich kurzer Dauer!
Und lieber als dies Scheiden, herb an Qual,
Trüg' ich die Schmerzen alle noch einmal.

Doch nichts von Scheiden jetzt! Die Sonn' ist hoch,
415 Und Sommer liegt auf allen Gipfeln noch,
Recht zwischen Sehnen noch und süßem Grauen
Glüh' ich, dich endlich ganz enthüllt zu schauen.
Und diese Liebe, neu mit jedem Tag,
Bleibt immer gleich, wie Irdisches nicht vermag,
420 Sie brennt, wie rein des Glühlichts Flamme brennt,
Nicht Rauch noch Asche, nichts als Element.
(2695 Wörter)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/kurzi/geswerk1/chap001.html>